

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Band: 10 (1955)
Heft: 2

Artikel: Der Bauer früher und heute
Autor: Müller, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entwertung von Stallmist durch Laubbeimischung kann man beim Umarbeiten meist daran erkennen, daß sich extrem harte Schollen bilden; sie lassen sich kaum zerklopfen und haben eine auffällig dunkle Farbe — sie ähneln zuweilen dem Torf. Die Schollen sind, wenn sie trocken sind (und das sind sie oft!), auffallend leicht von Gewicht, viel leichter als die gleiche Menge guten Kompostes. Und tatsächlich läuft in einem erstickten Kompost genau das gleiche ab wie bei der Torfbildung im Moor: Die Lebenssubstanz wird entwertet und damit unfruchtbar gemacht. Das ist genau das Gegenteil von dem, was eine Kompostierung erreichen soll.

Will man den Kompostierungsvorgang genau verfolgen, um zu erfahren, ob man es falsch oder richtig gemacht hat, so muß man nicht nur am Ende der Kompostierung Proben entnehmen, sondern auch zwischendurch und vor allem am Anfang. Nur wenn man den Ausgangswert kennt, kann man beurteilen, ob man Substanz verloren hat oder nicht.

Der Bauer früher und heute

Nach einem an den Mösberg-Volkshochschultagen im Winter 1954/55
von Traugott Müller gehaltenen Vortrage

Von dem, was uns Großvater und Großmutter an langen Winterabenden erzählten, und was wir selbst erlebt haben, will ich als erstes ein Bild aus vergangenen Tagen beschreiben.

Ich denke an einen schönen Sommerabend. Auf dem «Nußhof», der einsam auf weitem Felde stand, waren Mutter und Tochter damit beschäftigt, Gemüse zu richten für den morgigen Wochenmarkt. Die letzten Sonnenstrahlen stahlen sich schräg unter das weite Vordach. Stille weit und breit. Nur eine verspätete Grille zirpte leise am Wegrande, und im nahen Moore hielten die Frösche

ihr abendliches Konzert. Aus dem Baumgarten hinter dem Hause war der vertraute Klang einer Sense zu hören.

Der Hausvater, der eben die Stallarbeit beendet hatte, gesellte sich zu den Frauen, um ihnen zu helfen. Bald darauf erschienen auch die beiden Söhne, die das Futtergras für den morgigen Tag gemäht hatten. Der eine setzte sich auf die steinerne Haustreppe und der andere auf den Dengelstock. Gemütliche Rede und Antwort ging hin und her, und der Vater, der immer gerne sang, stimmte ein Lied an, in das die andern mit einstimmten. Ein Lied folgte dem andern, bis der Mond hinter dem Berge heraufstieg, um still seine nächtliche Reise anzutreten. Die Marktkörbe standen schon lange in Reih und Glied, als das letzte Lied verklang: «Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar...» Der letzte Vers gefiel dem Vater immer am besten. Er empfand ihn wie ein Abendgebet:

«So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch.»

*

Ein Abend, wie wir ihn im «Nußhofe» verlebten, gehörte früher auch in vielen andern Bauernhäusern zur Tradition. Die Bauern waren früher viel zufriedener. Wohl waren die Arbeitstage länger. Körperlich mußte viel strenger gearbeitet werden; denn es fehlten ja alle die Maschinen, die uns heute die Arbeit erleichtern. Die Bauersleute waren aber ruhiger, weniger gehetzt und von größerer Ausdauer im Ertragen von Mühe und Arbeit.

Früher war der Bauer fast ausschließlich Selbstversorger. Er verwendete die Erträgnisse aus Feld und Stall in erster Linie für seine Familie und seinen Betrieb und verkaufte nur, was er nicht selbst verwerten konnte. Der Absatz seiner Erzeugnisse nach der Stadt begegnete keinen großen Schwierigkeiten.

Sicher, es war auch früher nicht alles so, wie man es sich wünschte. Wenn man in guten Kartoffeljahren die Ernte für vier Franken den Doppelzentner in die Schnapsbrennerei bringen

mußte, ergab das kleine Einnahmen. Und wenn man nach einem Fehljahr beim Kartoffelsamenrüsten möglichst große «Abbitze» und kleine Sämlinge machte, um der «Rösti» nicht ganz zu entmangeln, so wußte man auch das zu ertragen. Dafür konnte man aber auch zehn Jahre lang von den gleichen Kartoffeln «setzen», ohne Samen zu wechseln, ohne daß man damals etwas von Abbauphänomenen gewußt hätte.

Der Boden wurde eben früher viel natürlicher bebaut. Während heute auch der Bauer Geschäftsmann wird und möglichst viel aus dem Boden herauswirtschaften will und muß, betrachteten unsere Vorfahren den Boden als anvertrautes Gut. Sie bebauten und pflegten ihn und suchten seine Fruchtbarkeit zu erhöhen, ohne Raubbau zu treiben. Ein richtiger Bauer hatte das Gefühl, der Boden sei etwas Lebendiges. Das Ausstreuen von Samen kam ihm wie eine heilige Handlung vor, und er bat Gott um seinen Segen zur Arbeit. Er lebte und wirkte als Gottes Handlanger.

Conrad F. Meyer beschreibt in einem Gedichte eine Begebenheit aus der Jugendzeit von Ulrich Zwingli:

Im Toggenburg, wo Ulrich Zwingli geboren wurde, wuchs auch im wärmsten Sommer weder Korn noch Wein. So kam es, daß der wohl zehnjährige Ueli noch nie Pflug, Egge und Sämannsarbeit gesehen hatte. Einmal an einem Spätherbsttage, so lesen wir im Gedichte von C. F. Meyer:

«Da nahm der Vater mich zu Tale mit.
Die Säer drunten zählten Schritt um Schritt!
Verwundert sah ich zu, wie sie die gelben Körner streuten,
bald rechts, bald links,
und endlich frug ich mit erstauntem Wort:
«Vater, was tun die Männer Frommes dort?»
Der Vater: «Solches sahst du nie zu Haus.
Die streun das Brot des lieben Gottes aus.» —
Auf ihrem Weitermarsch war der Bub still,
und in seinen ernsten Augen glänzten Tränen.
Der Vater fragte ihn:
«Was ist dir Uli? Weinst du? Schäme dich!»
Aber der Bub antwortete:
«Ei Vater, es ist gar so feierlich!»

Ja, es ist feierlich, das Säen. Es mahnt uns alle Jahre neu an den ewigen Meister, der durch die Zeiten schreitet und Samen für die Ewigkeit streut.

*

Nun wollen wir doch auch noch einen Besuch bei einem Bauern der heutigen Zeit machen:

Dort, wo das kleine Sträßlein abzweigt von der großen Landstraße, da steht ein Wegweiser. «Gutsbetrieb Waldegg» steht darauf geschrieben. Dieser Hof liegt prächtig da, ein Mustergut. Der Waldeggler ist einer von denen, die ein Leben strenger Arbeit hinter sich gebracht haben. Und seine Arbeit hatte Erfolg. Vor bald einem Menschenalter begann er sein Werk mit wenig oder nichts. Heute stehen zwei Dutzend schöne, wohlgenährte Kühe im Stall. Der Traktor und vier Pferde helfen die Arbeit auf den Feldern besorgen, und ein Auto sorgt für den Verkehr mit dem Dorf und der Stadt. Mindestens sechzig Schweine hört man zur Fütterungszeit lärmern. Und von dieser ganzen Herrlichkeit kann dieser Mann sagen, es sei sein Werk, mit seinen Händen und seinem Kopf erschaffen. — Doch seit einem Jahr ist dieser Bauer grau geworden. In seinen Augen sieht man einen leidenden Zug, und sein Gesicht spiegelt Kummer und Angst.

Er nötigt uns in die Stube, wo er sich müde in die Ruhbettecke setzt. Ueber seinem Kopf an der Wand hängt in breitem Rahmen ein Diplom über «Ausgezeichnete Leistungen und Erträge während der Anbauschlacht» . . .

Und nun? — Die Ellenbogen auf die Knie gestützt und den Kopf in die Hände gelegt, so kauert der Bauer da. Auf unsere Frage, wo es denn fehle, bricht es aus ihm heraus, was ihn drückt. «Ich weiß es selber nicht, wo es fehlt», sagt er, «auch die Aerzte wissen es nicht oder wollen es nicht sagen. Der eine sagt, es stimme nicht mehr mit meinen Nerven. Der andere vermutet ein überanstrengtes Herz. Und jetzt wollen sie mir das Arbeiten verbieten. Ich soll fort von hier und Ruhe haben. Jetzt im Herbst, da jeder vier Hände haben sollte. Wir haben noch einige Jucharten Saatkartoffeln zum Graben, und da sollte ich dabei sein. Und das Obst muß trotz des vielen Spritzens peinlich sortiert werden. Und in der Saatgutausstellung sollte ich auch dazu schauen, sonst wird unser

Weizen hintangestellt, wo ihn niemand beachtet . . . »

Auf unseren Einwand, die Jungen könnten das doch auch beaufsichtigen, gibt er zu, daß diese schon recht seien, aber sie verstanden es nicht, mit den Knechten umzugehen, und dann zögen die Unzufriedenen weiter. —

Ein ganzes Leben nur Mühe und Arbeit — Hast nach Gewinn, und nun ein alter, müder, gebrochener Mann!

Ist es nicht, als hörten wir das ernste Wort unseres himmlischen Meisters: «*Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!*» —

Schon mancher hat Schiffbruch erlitten, der nur wirtschaftlichem Erfolge nachgejagt und keine inneren Werte besaß. Wir dürfen auch vom Erfolg geblendet nicht Sklave der Arbeit werden. Wir können ja sicher in der Arbeitsweise nicht weiterbauern, wie es unsere Vorfahren getan. Das Rad der Entwicklung können wir nicht rückwärts drehen.

Wir leben in einer Zeit der Hast und des Jagens, und wir müssen uns damit auseinandersetzen. Auch wir wollen unserer Zeit gerecht werden. Wir wollen uns geistig weiterbilden, damit wir mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt halten oder der Entwicklung zum Guten sogar Vorspanndienste leisten.

Stemmen wir uns aber bewußt gegen die immer zunehmende Hast unserer heutigen Arbeitsweise, und nehmen wir uns Zeit zu Stille und Entspannug, bevor uns Alter und Krankheit dazu zwingen. Und vergessen wir vor allem nicht, daß wir auch eine Seele haben, und sorgen wir dafür, daß sie nicht zu kurz kommt!

Es hat auch in früheren Zeiten «Waldeggbauern» gegeben und gibt auch heute noch «Nußhöfler». Ich will damit sagen, daß wir nicht ausschließlich von *der Zeit* geformt werden, in der wir leben, daß es vielmehr noch in *unserem Willen* liegt, wie wir unser Leben gestalten.

Es ist ein großes Verdienst unserer Bauern-Heimatbewegung, daß sie in unseren Alltag und Beruf wieder Besinnung und ethische Werte hineinzubringen sucht. Sie lehrt uns das Schöne und geistig Wertvolle wieder erkennen und sich daran freuen. Ihr wollen wir dafür auch dankbar sein.

*